

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 5. September, 1811.

Was Epictet gethan und Seneca geschrieben,
Sieht man hier ungelehrt und ungezwungen üben.

v. Haller.

Ueber den Zustand der Bewohner des Schweizer-Kantons Tessin.

Die Einwohner des Tessins sind überhaupt von mittlerem Körpergröße, obgleich auch eine ausgezeichnete Größe nicht selten ist. Die in den höhern sowohl als jene in den tiefern Gegenden sind von einem starken und festen Körperbau, der alle Strapazen erträgt. Man sieht oft Säumer und Kärter, die Häfer und Säcke, über 100 schwere Pfund an Gewicht, ganz spielend auf- und abladen, Weinläget, von 32 und 40 Maß, wie Gläser ansehen, und daraus in langen Zügen trinken.

Die Hautfarbe der Mannspersonen unter dem Lande wolle ist viel brauner, als in der deutschen Schweiz, und in einigen Berggegenden noch mehr, als auf der Ebene. Die Gesichtszüge sind unvergleichlich ausdrucksvoller, als in der deutschen Schweiz; allein dieser Ausdruck ist nicht immer angenehm. Jene freieren, munteren und ehrwürdigen Gesichter, die man jenseits der Alpen, und insbesondere in den kleinen Kantonen, so häufig antrifft, werden dieselbst in dem Grade seltener, als man sich vom Gotthard entfernt.

Unter den Weibern ist die Schönheit lange keine allgemeine Gabe. Die Listnerinnen der höhern Gegend, die einiger Dörfer der Riviera und von Bellinzona sind mit diesem Vorzuge etwas freudiger ausgestattet; in einem vorzüglichem Grade aber sind es die Wäpacherinnen gewisser Gegenden. Mit allzustrengen Arbeits-

ten versehen, von allzuhäufigem Genuß des Weines und vorzüglich des Weingeistes sich enthaltend, behalten sie, wenn schon Mütter vieler Kinder, eine jugendliche Schönheit länger, als die deutschen Weiber. Manche möchte man für eine Frau in ihren besten Jahren halten, die schon längst Großmutter war. Diejenigen, welche jene Bedingungen nicht erfüllen wollen oder können, sind alle der Umwandlung unterworfen, die man durchgehends bey den südlichern Wäldern des Erdtheils wahrgenommen haben will: nämlich, daß bey noch frühem Alter ihre Züge in die männlichen, meistens häßlich, übergehen. — Man bemerkt bey den Weibern des Kantons, und man behauptet es auch von allen Italiens, eine härtere und männlichere Stimme, als bey denen jenseits der Alpen. Sie scheinen aber damit sich sehr zu gefallen, indem sie dem deutschen Frauenzimmer seine feinere, und, wie sie sich ausdrücken, Kinders- und Wiegenstimme zu einem Fehler machen.

In keiner andern Gegend der Schweiz wird man so viele ähnelgehaltete, taube und stumme Menschen wahrnehmen. Dieses muß den strengen Arbeiten der Weiber, die oft selbst noch am Tage ihrer Niederkunft die schwersten Lasten auf ihrem Rücken vergaß und vergaß tragen, der Ungeheuerlichkeit der Hebammen und der schlechten Kinderwartung überhaupt zugeschrieben werden. Die Mütter und das ganze erwachsene Weibervolk einer Familie bleiben im Frühlings- und Herbst den ganzen Tag vom Hause entfernt, die kleinen Kinder andern Kindern, die sich selbst kaum aufrecht halten können, überlassend. Ein

großes Glück, wenn dieses ohne Wertentzungen, Erdstößen, Verbrennung, Fällen u. s. f. abläuft. Wie viele Beispiele hat man nicht, daß Schweine die Kinder in der Wiege anspacet, aufgefressen, oder wenigstens stark verletzt haben! Im Sommer nimmt man die kleinen Weichköpfe mit auf's Feld. Allein, wie vielfältig bleiben sie da, mit unbedeutendem Haupte, den sengenden Sonnenstrahlen, die ihnen das Gehirn ausfressen, und sie zu gebildeten, stumm- und blödsinnigen Menschen machen, ausgezehrt! Die Kröpfe sind nur bei einzelnen und wenigen Gemeinden eigentlich einheimisch, und so zu sagen erblich, von der Luft, dem Trinkwasser und einer ähnlichen Lebensart herrührend. Man sieht äußerst selten von der Größe, wie sie in Wallis und Saabon vorkommen. Merkwürdiger sind die vielen Kröpfe, welche das Frauenzimmer, auch das bürgerliche, beim Gebären bekommt. Diese Verunstaltung scheint immer häufiger zu werden.

Ein sehr hohes Alter erreicht der Tessiner überhaupt nicht. Die meist nur nassen Winter, die allzugroße Unbeständigkeit der Witterung im Frühling und Herbst, wo, besonders in den Monaten Hornung und November, schöne Wittertage plötzlich mit solchen, die jenen Monaten recht anpassen, abwechseln, die strenge, unreinliche Lebensart, das viele und schwere Essen, der übermäßige Genuß des Weines und Weingeistes, lassen ein hohes Alter nur selten zu. Die Weichköpfe sind eine der häufigsten Krankheiten und taffen viele Menschen weg. Auch die Fauslsieber sind nichts Seltenes. Besonders Verheerung richteten alljährlich die Sticksieber an.

Die wüste Insel.

(Fortsetzung.)

Nach einigen Stunden fand der Kranke zum Erstenmale seine Besinnung wieder. Mit großen Augen blickte er um sich. Die ungenutzte Wärme des Feuers that ihm wohl. Aber als Anselm konnte es angezündet haben? und das frische Wasser neben ihm — er erinnerte sich deutlich, daß seine Coccoschale leer, und er, trost seines brennenden Durstes, nicht im Stande gewesen, bis zu der nahen Quelle zu schleichen. Aber als Anselm konnte die Schale gefüllt haben? — Die Krankheit hatte seine Nerven abgespannt, seinen stürzenden Geist übermüdet; er war geräthet. „Ich werde sterben,“ sagte er mit bebender Lippe, „doch ehe ich sterbe, möchte ich ihm gern verzeihen.“ Hätte er diese Worte laut genug gesprochen, hätte Anselm sie vernommen, sicher wäre der Wilder-Gefährte verzugsfärdig. Aber sie wurden nur leise gehört, und Hector entschlämmerte sich, eingewiegt von der tröstlichen Überzeugung, daß ein menschliches Wesen sich seiner angenommen.

Als Anselm gewahrte, daß Feuer werde bald erlöschen, schlich er wieder näher und bemerkte mit großem Vergnün-

gen, daß Hector die Coccoschale geleert, und jetzt endlich erquickenden Schlafes zu genießen schiene. Sogleich füllte er die Schale auf's neue, trug noch mehr Holz zum Feuer, und begab sich dann wieder in seinen Hinterhalt, weder Sturm noch Regen achtend. So trieb er es zwei Tage, selten eine Stunde zu Befriedigung eigener Bedürfnisse sich abmüßigend. Einen ganzen Holzstoß trug er zusammen, damit, wenn der Kranke wieder zum Vorschein käme, er ohne Mühe das Feuer unterhalten könnte.

Am dritten Tage endlich hatte er die Freude, den fast Genesenen zwar noch wandelnd, aber doch mit erneuten Kräften, aus der Höhle treten zu sehen; ja, Hector schlich schon selbst zum Bache, um seine Coccoschale zu füllen. Auch Anselm bedurfte der Ruhe, nachdem er so lange, vom Regen durchwäht, für seinen Feind gewacht und gearbeitet hatte. Er kroch in seine eigene Höhle, und schlief, mit dem Bewußtsein recht behandelt zu haben, viele Stunden hinter einander den süßesten Schlaf. Als er endlich nun gefrühet erwachte, sah er eine Stange, dicht vor seiner Höhle in die Erde gepflanzt, und an der Stange flatterte ein breites Palmenblatt im Winde. Er stieg, rieb sich die Augen, stand auf, aeng bin und fand mit einem spitzigen Holze die Worte **AB** Das Blatt getrieht: Ich danke dir.

So viel hatte Hector aber sich vermocht. Nur den Feind anzuenden konnte er sich nicht entschließen; aber daß er gern mehr als Worte zum Danke geben wollte, bewies er bald; denn eines Morgens fand Anselm, mit nicht geringem Erschauern, vor seiner Höhle eine Kiste stehen, die mit allerlei nützlichen Geräthchaften und Kleidungsstücken genau zur Hälfte angefüllt war. Hector hatte sie am Strande gefunden, mit unsäglichter Mühe auf die Insel geschafft, und dort den Inhalt Stück vor Stück auf das Wohlthäters handte getheilt. Sie sahen das Eigentum eines Pirmanns auf einem, ohne Zweifel gescheiterten, Schiffe gewesen zu sein, und es befand sich nichts darin, was für die Bewohner einer wüsten Insel nicht ein Schatz gewesen wäre.

Die Hälfte dieses Schatzes trug Hector in der Nacht vor Anselms Höhle, hoffend, ihm dadurch seine Pflege zu vergelten. Aber Anselm achtete das Palmenblatt mit den Worten: Ich danke dir, höher, als diese Kiste. Es kam ihm vor, als wolle Hector sich mit ihm abfinden. Der Gedanke war ihm unerträglich. Er rührte kein Stück von dem Geschenk an, sondern trug es mit einigem Unwillen zurück, fand Hector am Bache sitzend, und stellte die Kiste schweigend vor ihm nieder. Beyder Blicke trafen sich, nur nicht mehr so sanft wie vormal; Verlegenheit und Wehmuth schienen darin zu kämpfen.

Als nun Anselm mit jägernden Schritten sich entfernen wollte, brach Hector das Schweigen. „Sie ist dein,“ sagte er trocken. — Mit nichten, erwiderte Anselm.

„Ich habe sie gefunden am Meeresstrande.“

So ist sie dein.

„Du hast mir Gutes gethan, ich mußte dir danken.“

Du hast mir schon gedankt.

„Hättest du sie gefunden, du wärest sie auch getheilt haben.“

Ja, doch hättest du die Hälfte von mir angenommen?

Hector schwieg.

Antworte mir auf dein Gewissen.

„Hab' ich doch in Todesnoth ein Lobjal von dir angenommen.“

Nur in Todesnoth.

„Willst du mir aus Rache eine unvergoldene Wohlthat aufbürden?“

Du hast mich die Klippen heraufgezogen, bist mir nichts schuldig.

„Du hast der Schlange den Kopf gequetscht. Wir waren quitt.“

Sollen wir denn so genau und ängstlich einander nachrechnen?

„Wollte Gott, es wäre anders, oder könnte anders werden!“

O Hector, scheint es doch fast, Gott habe das gewollt, als er uns so wunderbar zusammenführte.

Hector schwieg und seufzte. Anselm fuhr fort mit bewegter Stimme: Mit der Pistole in der Hand sah ich im Vaterlande dich zum letzten Male mir gegenüber stehen.

„An den Küsten Asiens, ohnmächtig auf einer Klippe, sah ich zum ersten Male dich wieder.“

Ein neuer Lebenslauf hat für uns beyde begonnen.

„Hier ist eine Cocoonuß mehr werth, als alle die Kenntnisse, mit welchen ich, bisweilen vielleicht zur Unzeit, mich brühtete.“

Hier ist ein Nagel kostbarer, als der Stachel des Wides, mit dem ich wol ehemals, vielleicht aus Uebereilung, Manchen verwundete.

Eine Pause. Dies gegenseitige Bekenntniß ebnete die Bahn.

„Verhältnisse“ fuhr Hector fort, erst vor sich hin schauend, „Verhältnisse entzweyen nicht selten Menschen, die einander lieben könnten.“

Bisweilen, erlösbare Anselm, löst das Schicksal wunderbar die widrigen Verhältnisse. „Wir sind die einzigen Bewohner dieser Insel, und müssen vielleicht hier sterben.“

Wir könnten das Jammerleben uns wechselseitig erleichtern.

„Freilich könnten wir das.“

Und warum thun wir es nicht?

„Weil der Beleidigte vergebens hofft, daß der Schuldige sein Unrecht bekennen werde.“

Welcher von uns beyden ist der Beleidigte.

„Ich bin es!“

Ich!

„Nun ja wir beyde.“

Und welcher ist der Schuldige? — Du schweigst? — Laß uns nur bekennen; auch wir beyde.

„Wie es in allen solchen Fällen der Fall zu seyn pflegt.“

Ausheer legen sich dazwischen, keiner will nachgeben.

„Es wird ein Ehren-Punkt daraus, und die Feindschaft dauert ewig.“

Aber jetzt bewohnen wir einen Punkt der Erde, auf dem der verdammte Ehren-Punkt noch nicht heimisch ist.

„Freilich sollte zwischen diesen Klippen Eintracht herrschen.“

Die Herzen sollten sich ausschließen.

„Wäre dieser Bach der Kettenstrom.“ —

Hastig ergriß Anselm eine Cocoonßschale, schöpfte Wasser aus dem Bache, hielt die volle Schale hoch empor, und sah den alten Feind mit einem fragenden Blicke an.

„Trink!“ sagte Hector, und Thränen stürzten aus seinen Augen. Da brachen plötzlich auch bey Anselm die Thränen hervor und flossen in die Schale, die er zur Hälfte leerte, dann sie zitternd seinem Gegner reichte.

Hector nahm sie zitternd, und trank bis auf den letzten Tropfen, und warf die Schale hoch in die Luft, und ehe sie noch den Boden berührte, lagen beyde einander in den Armen, umklammerten sich fest, und schmeigten einer an des andern Halse. Jedem war eine schwere Last vom Herzen gewälzt, jeder säubte sich frey, leicht und glücklich — ja glücklich sogar; denn der Augenblick, in welchem zwey gute Menschen, ihren Groll vertilgend, einander in die Arme sinken, verwandelt die düsterste Einside in einen freundlichen Garten. Von nun an waren sie Brüder, bewohnten nur eine Hölle, und verführten einander das traurige Schicksal durch herzlichsten Eintracht. Beyde vermieden anfangs in ihren Gesprächen ihre vorwiegenden Verhältnisse zu berühren, doch bald wurde auch diese Vorsicht unnütz, und sie konnten nicht begreifen, wie es möglich gewesen, daß solche Kleinigkeiten sie so hart zu entzweyen vermochten. Sie fiengen an darüber zu spotten. Jeder nahm jetzt freiwillig die Schuld auf sich, und das war der einzige Punkt, dem sein Freund widersprach. Täglich entbedten sie einander neue, gute

Eigenschaften, und fast täglich fragte jeder sich selbst im Stillen: Wie konnte ich meinen Freund so lange verkennen?

Mit vereinten Kräften des Körpers und der Seele erleichterten sie sich das Leben und saßen auf Rettungsmitteln. Daß nie ein Schiff hier landen könne, schien leider gewiß. Nicht einmal ein Boot durfte es wagen, der schrecklichen Brandung zu trotzen. Aber sie hatten in der Kiste, die der Sturm aus's Ufer geworfen, auch eine alte hundertjährige Weisheitslehre von Franz Porraz gefunden, aus welcher sie lernten, daß die Kanäle zwischen den maldivischen Inseln selten mehr als eine Elle von wenigstens Faden haben, und daß man zur Zeit der Ebbe sogar durchwaten könne, wobei das Wasser oft nicht höher als bis zum Gürtel steigt; nur, hieß es, ein solcher Durchgang sei gefährlich wegen der Haispfeile, auch der Boden mit spitzen Klippen besetzt.

Doch hier blieb keine Wahl. Sie mußten entpedet auf die Hoffnung verzichten, jemals wieder in die bewohnte Welt zurückzukehren, oder das fähne Wagniß unternehmen. Die nächste Insel schien nicht weiter als etwa eine deutsche Meile entfernt. Sie hatten disselben dort Rauch aufsteigen sehen, folglich war sie nicht ganz unbewohnt.

Anselm und Hector machten sich eine Art von Langen, indem sie einige große Messer an der Spitze eines langen Bambus-Rohres befestigten. Das waren die einzigen Waffen, mit welchen sie die Haispfeile abzuwehren hofften, überhaupt Alles, was sie von ihren kleinen Haisfellgeiten mit sich nahmen, um durch seine Last den bedeutlichen Gang noch mehr zu erschweren. Ein Hemd und ein leinwandnes Beinkleid war ihre ganze Bedeckung. So ausgerüstet, erwarteten sie den Ebbe die niedrigste Ebbe; sobald sie eingetreten war, schwang Anselm die Lanze über dem Haupte, rief: In Gottes Namen! und sprang ins Wasser. Hector folgte.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz: Nachrichten.

Prag, im August.

Seit einigen Monaten wird von der kaiserlichen Armee der Unterricht im Schwimmen allen Trupps und methodisch betrieben; Officiere und Gemeine beibringen sich dieser Kunst mit vielem Eifer. Abgesehen von dem allgemeinen Nutzen, das Schwimmen für die Ausbildung, Abhärtung und Gesundenheit des Soldaten hat, dienen Feilsche der Ordonnanz bei sehr vielen und mancherlei Art der. wo die großen Vorteile bestehen, sowohl für einzelne Soldaten als ganze Trupps, wahrzunehmen sind. Eine der wesentlichsten Schwimmübungen, der ich in diesen Tagen beobachtete, zeigte, wie weit man es von einem guten Unterrichte in kurzer Zeit darin bringen kann, und bot zugleich einer der fremdartigsten und interessantesten Schaupiele dar.

Am dem einen Ende der Stadt, am rechten Ufer der Moldau, äußern der Kaiserliche Leber, da, wo sich zum Gebrauche der Erdwärme befinden, waren mehrere kleine Kabinen mit Brettern und Seilen aneinander befestigt. Auf einem großen daran liegenden Fahrwege befand sich die zu dieser Übung bestimmte Mannschaft, Officiere und Gemeine, ungefähr 20 an der Zahl, und vertheilten hier garnisonirenden Korps anzuweisen; sie waren bereits eukleidet, und hatten sich die Kaputte übergeworfen; einige, vielleicht mehr abgehärtet gegen den Eindruck der Kälte, gauden ganz nach-

nur mit einer, 88 auf die Mitte der Leber reichenden, Schwimmbühne besetzt. Es war 5 Uhr Nachmittags, beider Wetter, doch etwas kühl. Mitten unter dieser Mannschafft stand der diese Schwimmbühnen kommandirende Officier, (Hr. Hauptmann Faid), und demoustrirte mit lauter Stimme, in den gewöhnlichen mit lärmlichen Ausdrücken, die Manövre, die er anzeigen wollte, und die Art und Weise, wie er sie auszuführen wissen wollte. Neben diesem Fahrwege war ein kleinerer, auf welchem sich ein nackter Mann, ein Tambour, und noch ein Soldat befanden. Der Nackte, ein langer Mensch, von hartem Aussehen, starrer Haut, und schwarzem, kranken Haare, nahm sich in der Entfernung mit seiner Schwimmbühne ganz wie ein Malay oder Indolander aus; er hatte eine lange Stange in der Hand, mit der er gestrichelt das kleine Fahrzeug hin und her schob, als wolle er den Grund des Flusses sondiren; und so gab es Momente, wo man sich in ferne Welttheile verlegt glaubte. Endlich setzte sich das kleine Fahrzeug an die Seite des größern, und das Manövre begann.

Der kommandirende Officier stellte sich auf den Schenkel des Fahrzeuges, und rief: „erster Trupp mache sich fertig!“ — „Recht Mann war die Manövre aus, und stellen sich auf den Rand — er kommend!“ — „March!“ — und sie sprangen, bey dem Schalle der Trommel, zugleich in den Fluß. — Schwimmer richteten sie sich nun, und zogen Fußankers in gerader Linie fort. Auf vielerlei Weise zeigte die ganze Mannschafft, und bildete eine recht ansehnliche Kolonne in aufeinander folgenden Gliedern. Nun ließ der kommandirende recht nach dem linken Ufer zu schwimmen; dann Fußankers werden und wieder recht und links die beiden Flügel drüben einander rücken, als hätte das Ganze eine gehörige Kolonne gebildet. Dies letztere Manövre gelang nicht ganz, weil die leeren, Oies der gleich einsetzte die größte Gefahr nicht verabschiedet hatten, überhaupt schienen die ersten Sticher mehr Übung zu bedürfen, denn sie verloren ihre Richtung während des ganzen Manövre nicht.

In einiger Entfernung von dem Fahrwege des Kommandanten wurden sie so groß, auf dem sich eine Menge Zuschauer befand, so wie eine Zuschauer-Masse, die während des ganzen Manövre vortheilhaft spielte. Nachdem nun die Mannschafft ungefähr eine halbe Stunde im Wasser war, ließ der kommandirende bey dem Sturmwasser die Kolonne zum Absteigen schnell wieder aus's Ufer schwimmen; die Altker der Hand darin, daß die Mannschafft in die Fahrwege eintrath, und nach Betrieben das eine oder das andere erließ. Kein Unfall führte diese Übung, nur ein Mann fuhr bey dem Gange aufsteigen die Kräfte zu verlieren; es wurde aber sogleich dem merkt, und man eilte ihm zu Hülfe.

Der Prag kennt, wie wissen, daß der Punkt, auf welchem die Stadt als Berg, unter die höchsten Partien der Prager Stadt Europa's gerichtet werden muß. Rechte verliert sich der Fluß zwischen Anhöhen, die mit Rathhäusern und andern Gebäuden besetzt sind. Links sieht man die Prager Brücke in ihrer ganzen Pracht, und durch ihre Bogen schwimmen die hundert beladenen Inseln durch, an deren Anblick sich der Fremde so gern weilt. Gegenüber prangt das schöne Amphitheater der Kleinfeste, mit der herrlichen Burg und den Gebäuden des Großhofs getrennt. Die Wächter der Lohrre wachen die Straßen der Sonne juckt, und vereinigen sich das Ganze einen eignen Sauber, Welche Ufer waren mit Aufschauern des dacht, die schließlich sich auf den Grunweg machten. Das Fahrzeug, auf dem sich die Regiments-Musik befand, schloß sich ganz mit Menschen, beregte sich bey dem Schalle der Instrumente langsam den Fluß hinauf, und legte bey dem neuen Schwimmen an.